

Freunde der Monacensia e.V.
Jahrbuch 2016

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel
und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*
unter www.monacensia.net

BILDQUELLEN:

S. 28, 29, 34, 35, 50, 51, 58, 59, 61, 199 Monacensia; S. 40, 41 Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Barbara Siegmann; S. 66 Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Christa Geitner; S. 117, 119 Stadtarchiv München; S. 124, 125 Archiv Oswald Malura, Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Andrew Malura; S. 132 Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Peter Hauber; 134 Münchner Stadtmuseum; S. 144 Stadtarchiv München; S. 154 Privatbesitz Ingvild Richardsen.

Dezember 2016

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2016 Freunde der Monacensia e. V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

ISSN 1868-4955

Printed in Europe · ISBN: 978-3-86906-955-5

Waldemar Fromm

Die authentische, katholische, sinnliche und tote Stadt

Über literarische Münchenbilder bis 1900

L iterarische Stadtbilder stehen im Spannungsfeld zwischen dem kulturellen Gedächtnis und individuellen Erinnerungsbewegungen. Sie lassen sich im Sinne von Michail M. Bachtin als *Chronotopoi* verstehen. Diese, so Bachtin, verbinden »räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Subjekts, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert«.¹ Chronotopoi halten Geschichte in ihrer Raum-Zeitlichkeit in Texten fest.

Am Beispiel von München soll im Folgenden versucht werden, Chronotopoi zur Analyse von Stadtbildern einzusetzen. Im Gegensatz zu konventionellen Stereotypen ermöglichen sie, Bilder der Stadt und ihrer Bewohner in ihrer historischen Flexibilität zu zeigen. Chronotopoi verändern sich je nach der Art und Weise, wie die Zeit-Raum-Bezüge in literarischen Texten dargestellt werden. Sie verbinden individuelle, soziale oder technische Aspekte der Stadt jeweils neu, auch wenn sie dabei auf einen Kern an Bildelementen zurückgreifen. Die Lesarten, die im Folgenden vorgestellt werden, lassen sich im Sinne einer Entwicklung aufeinander beziehen. Gleichwohl verändern sie sich je nach Zeitpunkt und Diskursen, mit denen sie entstehen. Konzentrieren möchte ich mich auf die Frage nach Identitäts- und Handlungszuschreibungen, die aus ihnen folgen.

¹ Michail M. Bachtin: *Chronotopos*. Frankfurt a. M. 2008, S. 7.

Die authentische Stadt – Westenrieder

Literarisch sichtbar wird München im 18. Jahrhundert in Reiseberichten. Der Reisebericht ist in der Aufklärung eine Form der Artikulation bürgerlichen Selbstbewusstseins. Er beschreibt kulturelle, soziale und politische Zustände in Hinsicht auf den Grad der Aufklärung, verknüpft jedoch Fakten mit literarischen Ambitionen, und dies nicht zuletzt, weil ihm eine subjektive Wahrnehmungsweise eingeschrieben ist. Insgesamt hat er teil am Versuch, eine bürgerliche Öffentlichkeit herzustellen,² wozu auch die Vernetzung von Aufklärern über Landesgrenzen hinweg gehört. Die Berichte folgen dabei keinem einheitlichen Muster. Das Spektrum reicht vom statistischen Bericht bis zur empfindsamen Beobachtung des Erlebten. Themen sind u. a. die Beschreibung von Institutionen, Menschen und Städten und deren kulturelle und ökonomische Rahmenbedingungen. Eine der Methoden, die angewandt werden, ist die Nationalphysiognomie, die im 18. Jahrhundert als statistisches Erkenntnismittel verstanden wurde. An der Oberfläche soll sich eine Tiefendimension ablesen lassen, die zeigt, wie die Verhältnisse wirklich sind.³

Lavater versteht die Nationalphysiognomie als »das Nationale eines Gesichts«, ein Teil steht repräsentativ für das Ganze ein.⁴ Diese Methode wählen – bei aller mitunter kritisch vorgebrachten Distanz – die meisten Verfasser von Reiseberichten im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.⁵ Ein Beispiel dafür sind Lorenz Westenrieders Ausführungen zur Physiognomik der Stadt. »Ich habe«, schreibt er über sein Münchenbuch von 1782, »in dieser Beschreibung vieles über unsre häus-

² Vgl. zur Etablierung einer bürgerlichen Öffentlichkeit in Bayern: Michael Schaich: *Staat und Öffentlichkeit im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung*. München 2001.

³ Gunhild Berg: *Das Nichtwissen der Statistik. Nationalphysiognomik in der Literatur der Aufklärung, der Romantik und des Realismus*. In: Gunhild Berg, Borbála Zsuzsanna Török, Marcus Twellmann: *Berechnen / Beschreiben. Praktiken statistischen (Nicht-)Wissens 1750–1850*. Berlin 2014, S. 121–140.

⁴ Johann Caspar Lavater: *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. Bd. 3. Leipzig u. a. 1777, S. 35.

⁵ Lavaters Physiognomie bestehe aus »ganz unüberlegten Prinzipien«, schreibt Friedrich Nicolai (*Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*. Bd. 6. Berlin, Stettin 1785, S. 492). Kritik an Lavater übt Nicolai auch in ebd., Bd. 1, S. 464f., wonach Schönheit nicht gleich Klugheit ist und Häßlichkeit nicht gleich Dummheit.

lichen Einrichtungen und Gewohnheiten, und vieles über das Uebliche in Dingen gesagt, [...]. Diese Dinge gleichen den charakteristischen Zügen, welche durch die innern Seelenbewegungen auf dem Angesicht hervor kommen, und den leidenschaftlichen und geistigen Zustand der Seele verkündigen.«⁶ Um die Stadt München lesbar zu machen, versammelt Westenrieder Daten nach der physiognomischen Methode. Wie aber, so muss man fragen, stellt er die Identität aufgrund des heterogenen Materials her? Wie entsteht der typische Münchner oder Bayer aus dem Zusammengestellten? Sinnstiftend wirkt über das Material hinweg das Konzept einer authentischen Stadt. In dem Kapitel »Von dem Charakter der Eingebornen« heißt es:

»Der wahre eingeborne Münchner, und Baier ist sehr leicht von einem andern wegzukennen. Er ist männlich höflich, und schämt sich, jemand eine Schmeicheley zu sagen, welche der andere nicht verdient, oder woran sein Herz nicht denkt. Er spricht über seine Angelegenheiten ohne allem Umweg, und setzt durch seine Kühnheit den höfischen Fremden in Erstaunen; denn der Eingeborne heuchelt nicht, und wo ihm etwas mißfällt, und Unrecht dünkt, sagt ers geradezu, und beurtheilt öffentlich den Vornehmen, wie den Niedern. Er sagt es laut, und ins Gesicht sagt ers ihm. Diese ihm gleichsam angeborne Gewohnheit, den geraden Weg zu gehen, begleitet ihn allenthalben, und er bleibt nicht selten der Gefahr ausgesetzt, dadurch, daß er jemand, der ihn betrügen will, für ehrlich hält, übervorthelt zu werden. Ein ähnlicher Mangel an Welttugenden ist die hergebrachte Bescheidenheit, seines Verdienstes nicht zu achten. [...] Ueberhaupt sind sie sehr empfindsam, und weinen herzliche Thränen bey einer tragischen Vorstellung, wozu sie mehr, als zu lachenden Scherzen geneigt sind; daher verfehlt eine geistreiche Anstalt nie ihres Zwecks, und sie hangen mit Wärme und edler Unbeugsamkeit an jeder Einrichtung, oder altem Herkommen, wovon sie überzeugt zu seyn glauben, daß selbe sie alle betrifft. Sie sprechen bey gemeinschaftlichen Dingen, als gehörten sie alle zu Einer Familie, und der Name Vaterland ist ihnen heilig, [...]. Das Häßliche der Verstellung, und andre sittliche Krankheiten, welche theils der Umgang mit angesteckten Fremden, theils die Lectur mißverständner oder wirklich schlechter Schriften verbreitet, sind indeß nicht unbekannt; und machen den Reingebliebenen schon kennbarer.«⁷

⁶ Lorenz Westenrieder: *Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München im gegenwärtigen Zustande*. München 1782, ohne Seitenangabe [An den Leser].

⁷ Westenrieder, *München*, S. 329f.

Identität stiftet das unverfälschte Auftreten: Authentizität, sichtbare Schamhaftigkeit, Uneitelkeit und Naivität (d. h. nicht höfisches Verhalten). Westenrieder schildert eigentlich nicht die Stadt in ihrer Realität, sondern die Utopie des empfindsamen Bürgers in der Stadt in einer Familiarisierung der Gemeinschaft. Die physiognomische Lesart führt zur Beschreibung der Handlungen der Menschen an einem bestimmten Ort. Darin liegt vielleicht mehr Sprengkraft, als man heute meinen würde, denn Westenrieder rückt von allen höfischen und repräsentativen Aspekten ab. Die Stadt ist nicht die Stadt des Kurfürsten, der sich in ihr seine Macht widerspiegeln lässt. München ist die Stadt der Bürger, deren Mentalität geradlinig, integrativ und natürlich ist. Es gibt kaum einen größeren Unterschied als den zwischen höfischer Inszenierung und Verstellung und bürgerlicher Tugendhaftigkeit.

Die theatrale Stadt – Riesbeck

Johann Kaspar Riesbeck wählt 1783 in seinem Reisebericht über München im Gegensatz zu Westenrieder das Theater als Modell für die Lesbarkeit der Stadt. Er bringt andere Raum- und Zeitvorstellungen ins Spiel als Westenrieder. Theatrale Orte sind durch Inszenierungen geprägt, statt Natürlichkeit zählt die Staffage. Theatrale Zeit ist eine Zeit der Ausnahme, eine künstliche Zeit. Riesbeck diagnostiziert in seinem Reisebericht zunächst für Deutschland insgesamt »eine Art Theaterwut«. »Da werden die Buchläden von Zeit zu Zeit mit einem ungeheuern Schwall von neuen Schauspielen, Dramaturgien, Theateralmanachen, Theaterchroniken und Journalen überschwemmt.«⁸ Diese Theaterwut hat für Riesbeck allerdings viel mit schlechten Stücken zu tun, die von rasenden Liebhabern, Vaternördern, Straßenräubern, Ministern, Mätressen und großen Herren bevölkert sind.

»Diese Personagen entsprechen dem Nationalkarakter zu sehr, als daß sie einem deutschen Zuschauer auf der Bühne nicht willkommen seyn sollten. Aber warum der phlegmatische Deutsche, der zu stürmischen Leidenschaften, zu rasenden Unternehmungen, zu starken

⁸ [Johann Kaspar Riesbeck:] *Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris*. Übersetzt von K. R. Bd. 1. Zweite, verbesserte Auflage. Zürich 1784, S. 70.

tragischen Zügen so wenig Anlage hat, so verliebt in die Dolche, Giftmischereien und hitzige Fieber auf dem Theater ist, das konnte ich mir anfangs so leicht nicht erklären.«⁹

Die Raserei findet er nun auch in München vor.

»Der Charakter der Münchner bliebe für mich ein Räthsel, und wenn ich auch noch viele Jahre hier wäre. Ich glaube mit allem Grund behaupten zu können, daß sie gar keinen Charakter haben – Ihre Sitten sind so verdorben als sie es in einem Gewirre von 40.000 Menschen sein müssen, die bloß vom Hofe leben und größtentheils auf Kosten desselben müßig gehn.«¹⁰

Das Theater wird zum Symbol des Verhaltens der Menschen, d. h. der öffentliche Raum funktioniert so, als ob man Theater spiele. Riesbeck betont im Gegensatz zu Westenrieder gerade die Inszenierung und die fehlende Authentizität. Was ihn stört ist, dass das Theater nicht die Ideale des Bürgertums widerspiegelt. Entsprechend fällt seine Beschreibung der sozialen Schichten aus. Der gehobene Adel sei im »ganzen Umfang des Wortes Pöbel, ohne Gefühl und Ehre«, die Beamtenschaft sei der Titelsucht verfallen und die anderen Einwohner lebten »um zu schmausen«.¹¹ Die Einwohner Münchens, so Riesbeck, seien das »weichste, furchtsamste und kriechendste Volk der Welt, ohne alle Schnellkraft.«¹²

Die sinnliche Stadt – Pezzl

Johann Pezzls *Reise durch den bayerischen Kreis* von 1784 gilt als exemplarisches Werk für die radikale Aufklärung in Bayern. Pezzl kündigt sein Buch als Ergebnis einer empfindsamen Reise an, die subjektiv und assoziativ ist und die Wirkung des Ortes auf das Innere bedenkt: »Ich will mich befeißeln, so viel Kenntniß von diesem Erdstrich einzuholen, als einem Wanderer à la Yoryk möglich ist. [...] Nur was ich über Sittlichkeit, Aufklärung, Volkscharackter und Nationaldenkart aufhaschen kann, soll hauptsächlich mein Gegenstand seyn. Ich will mich, so viel es thunlich ist, mit der Nation familiarisiren [...].«¹³

⁹ Riesbeck, *Briefe*, Bd. 1, S. 72.

¹⁰ Riesbeck, *Briefe*, Bd. 1, S. 103.

¹¹ Riesbeck, *Briefe*, Bd. 1, S. 103.

¹² Riesbeck, *Briefe*, Bd. 1, S. 109.

¹³ Johann Pezzl: *Reise durch den Baierschen Kreis. Mit vielen Zusätzen und Be-*

Pezzl nimmt in seinem Werk die Position des Bürgers aus Westeneders Utopie eines empfindsam aufgeklärten Menschen ein, er »familiarisiert« sich mit den Menschen. Der Erzähler beschreibt Städte, indem er auf die Architektur und die Mentalität ihrer Bewohner eingeht und diese aufeinander bezieht. Gewohnheiten, Aussehen und andere Merkmale werden von Stadt zu Stadt festgehalten und miteinander verglichen. Im Kapitel zu München unterstreicht Pezzl zunächst den Einsatz Karl Theodors für die Künste, bemängelt dann aber, dass der Kurfürst sich politisch unter den Einfluss der Jesuiten und der katholischen Kirche gestellt habe. Pezzl kritisiert die korrupten Zustände in der Beamtenschaft, die Ignoranz des Adels, die Folter durch staatliche Behörden, die hohe Anzahl an Todesstrafen – er zählt für die Zeit von 1748 bis 1776 insgesamt 1100 Hinrichtungen auf etwa 175000 Menschen – sein wichtigstes Thema aber sind die kleinen Fortschritte: »Ein sehr großer Theil der Herren zu München ist nun ganz anders gesinnt als die Großväter, und die Denkart der Hauptstadt hat sich, wie gewöhnlich, auch über die Städte erstreckt; denn Kultur und Aufklärung ist ansteckend.«¹⁴

Diese Aussage bezieht die 1759 gegründete Akademie der Wissenschaften in München mit ein, deren Einfluss Pezzl hoch einschätzt.¹⁵ Gleichwohl erwähnt er auch die hinderliche Zensur, die schwache Literaturkritik, die sich in gegenseitiger Lobhudelei der Kunstrichter zu erschöpfen droht und die Schulbildung durch Geistliche.¹⁶ Pezzl schildert auch die Enttäuschung über die Kulturpolitik Karl Theodors. Er beklagt das Fehlen der Kenntnisse der »vaterländischen Literatur und Theorie der Dicht- und Schauspielkunst«.¹⁷ Zu einem vergleichbaren Urteil über das Publikum und die Leser wird auch Friedrich Nicolai kommen, literarische Kenntnisse seien fast nicht zu finden.¹⁸ München wird zum Ort der Unbildung. Neu an Pezzls Bild ist die Betonung der Sinnlichkeit der Münchner. Über Frauen heißt es:

»Die andere Hälfte des Menschengeschlechts ist [in München, Anm. W.F.], nach dem Geständniß der meisten In- und Ausländer, hübscher als in den meisten deutschen Provinzen. Der Hauptsammelplatz der

richtigungen. Faks.-Ausg. der 2. erw. Aufl. Salzburg und Leipzig 1784, Vorw., biogr. Nachw., Anm. und Reg. von Josef Pfennigmann. München 1973, S. 3.

¹⁴ Pezzl, *Reise*, S. 184.

¹⁵ Pezzl, *Reise*, S. 209.

¹⁶ Pezzl, *Reise*, S. 162.

¹⁷ Pezzl, *Reise*, S. 226.

¹⁸ Nicolai, *Reise*, Bd. 6, S. 755.

Bayerschen Schönheiten ist München; und ich habe Ihnen schon oben gesagt, daß dort eine ausserordentlich grosse Menge schöner Mädchen und Weiber sey, wovon natürlich der Aufenthalt des Hofes, eines zahlreichen Adels, und die grosse Freyheit im Genuß sinnlicher Dinge die Ursache ist, so, daß eine Menge junges Volk nach München kömmt, und dort mit feinem Schönheitspfund zu wuchern trachtet. –

Die Landmädchen sind meistens kurze, dicke Dingerchen, mit rochen Backen, die von Gesundheit und Munterkeit strotzen, und sich wie im Paradiese befinden, wenn sie Sonntags ihren Schatz Vormittag nach der Kirche, und Nachmittag auf den Tanzboden begleiten können. Glückliche Mädchen, die von den galanten Krankheiten der Städter nichts wissen, und sich ohne Grauen den Trieben der Liebe überlassen können! Wirklich habe ich fast allenthalben auf dem Lande bemerkt, daß man gar nicht wisse, daß eine Lustseuche in der Welt existire; welche glückliche Unwissenheit ich zum Theil dem wenigen Militäre in Bayern zuschreibe.«¹⁹

In der Verbindung der Attribute »Naivität« und »Sinnlichkeit« gibt Pezzl dem Merkmal der Ungebildetheit eine neue Facette.

Die katholische Stadt – Nicolai

Friedrich Nicolai ist tief in den Idealvorstellungen des protestantisch-preußischen Berlin und seiner Aufklärung verwurzelt. Die Auswahl der Gegenstände seines Berichts und der Blick auf sie sind bürgerlicher und aufklärerischer Art, bspw. interessieren ihn an der Industrie die Innovationen und Maschinen, aber nicht die Beschäftigten. Städte und Menschen beschreibt er unter der Priorität eines aufgeklärten Gemeinwesens. Der bürgerliche Tugendenkatalog gibt den Hintergrund der Bewertung des Gesehenen ab, er perspektiviert Wahrnehmung und Verarbeitung des durchreisten Raums. Solche bürgerlichen Werte sind: Zweckmäßigkeit, Tätigkeit (Arbeitsethos), Fleiß, Sparsamkeit, Vorsorge.

»Die Bayern sind rauhe Naturburschen, voller Trieb, voller Kraft, die nur recht geleitet werden müßten. In einem solchen Volk könnte der Samen der Aufklärung bestimmt viel besser gedeihen als bei einer verzärtelten und weichlichen Nation, die zwar viel mehr sinnliche Politur hat, der es aber an freimütigem Denken fehlt. Einer Nation

¹⁹ Pezzl, *Reise*, S. 141f.

wie der bayerischen muß nur Lust geschaffen werden, damit die Gedanken der Aufklärung nicht ersticken. Bisher ist aber leider, mit einer kurzen Ausnahme, stets das Gegenteil geschehen.«²⁰

Der Blick auf die Menschen leiht sich Elemente von Rousseaus Naturbegriff. Mit den »rauen Naturburschen« ist mehr Politik zu machen als mit übertriebenem Hang zum Raffinement. Es ist gewissermaßen der naive, nicht der sentimentalische Zustand – wenn man Schillers spätere Unterscheidung bemühen will. Die Besonderheit der Raum-Zeitvorstellung besteht darin, kulturellen und natürlichen Raum miteinander auszutarieren. Dennoch ist Nicolai von der konkreten Einrichtung des öffentlichen Raums enttäuscht: Prozessionen, Heiligenverehrung und andere religiöse Riten seien omnipräsent und würden zu passivem, dem Schicksal ergebenden Verhalten führen. Sie enthalten vor allem eine andere prägende Zeitvorstellung, die vom *ora et labora* abweicht.

Die geschichtsträchtige Stadt – Heine

Im dritten Teil der »Reisebilder«, 1830 erschienen, schildert Heine München durch einen Dialog mit einem Berliner in einem Münchner Biergarten:

»Ich aber nahm das neue Athen [das München Ludwig I., Anm. W.F.] sehr in Schutz, wie ich denn immer den Ort zu loben pflege, wo ich mich eben befinde. [...] Keine Stadt hat nämlich weniger Lokalpatriotismus als Berlin. [...] Der Grund davon ist: Berlin ist gar keine Stadt, sondern Berlin gibt bloß den Ort dazu her, wo sich eine Menge Menschen, und zwar darunter viele Menschen von Geist, versammeln, denen der Ort ganz gleichgültig ist; diese bilden das geistige Berlin. Der durchreisende Fremde sieht nur die langgestreckten, uniformen Häuser, die langen, breiten Straßen, die nach der Schnur und meistens nach dem Eigenwillen eines einzelnen gebaut sind und keine Kunde geben von der Denkweise der Menge. [...] Es sind wahrlich mehrere Flaschen Poesie dazu nötig, wenn man in Berlin etwas anderes sehen will als tote Häuser und Berliner.«²¹

Heine wendet eine physiognomische Methode an. München hingegen

²⁰ Nicolai, *Reise*, Bd. 1, S. 134f.

²¹ Heinrich Heine: *Reisebilder. Dritter Theil*. Hamburg 1834, S. 10ff.

»ist eine Stadt, gebaut von dem Volke selbst, und zwar von aufeinanderfolgenden Generationen, deren Geist noch immer in ihren Bauwerken sichtbar, so daß man dort, wie in der Hexenszene des »Macbeth«, eine chronologische Geisterreihe erblickt, von dem dunkelrohen Geiste des Mittelalters, der geharnischt aus gotischen Kirchenpforten hervortritt, bis auf den gebildet lichten Geist unserer eignen Zeit, der uns einen Spiegel entgegenhält, worin jeder sich selbst mit Vergnügen anschaut. In dieser Reihenfolge liegt eben das Versöhnende; das Barbarische empört uns nicht mehr, und das Abgeschmackte verletzt uns nicht mehr, wenn wir es als Anfänge und notwendige Übergänge betrachten.«²²

Die Stadt ist für Heine wie ein Korallenstock lesbar, Schichten der Vergangenheit lagern sich übereinander ab und bilden die jeweilige Gegenwart aus.²³ Heine weist den Schichten die dazugehörigen Verhaltensweisen der Menschen darin zu. Das Barbarische, das Abgeschmackte in Architektur, im Verhalten und der Kleidung und selbst das neue München Ludwigs I. können den Eindruck einer historisch gewachsenen Stadt nicht nehmen, weil sie als Zeichen für Geschichte verstanden werden können.

Die tote Stadt – Riehl

Wilhelm Heinrich Riehl konzentriert sich Mitte des 19. Jahrhunderts auf einen spätromantischen Aspekt der Lesbarkeit der Stadt, in dem das Verhältnis von Ökonomie und Mentalität eingefangen werden soll. Ähnlich wie bei Heine gibt ihm ein Stadtplan den »Grundriss der Gesellschaft« ab.²⁴ Als konservativer Kritiker der Modernisierungsprozesse im 19. Jahrhundert vertritt er allerdings einen Antiurbanismus, mit dem er die Zerstörung traditioneller Gemeinschaftsformen anprangern will.²⁵ Das Gegenbild zur modernen Stadt entwirft er mit dem Modell des mittelalterlichen »ganzen Hauses«, wobei er zwei Raum-Zeit-Konzepte, das zyklische und das lineare, entgegensetzt.

²² Heine, *Reisebilder*, S. 16f.

²³ Karl Schlögel: *Im Raume lesen wir die Zeit*. München/Wien 2003, S. 307.

²⁴ Zitiert nach Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit*, S. 304.

²⁵ Christoph Laimer: *Antiurbanismus und der Mythos vom natürlichen Leben*. http://swiki.hfbk-hamburg.de/Lebensreform/uploads/26/laimer_antiurbanismus_und_der_mythos_vom_natuerlichen_leben.htm

1855 schreibt er in dem Buch *Die Familie* aus der Reihe »Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik«:

»Für das Recht der krummen Linien, der Winkel und Ecken, erhebe ich daher hier meine Stimme aus dem gleichen Grund, aus welchem ich sie in einem andern Buche erhoben habe für das Recht des Waldes neben dem Feld, der Berge neben den Ebenen, des natürlichen Volkslebens neben einer ausgleichenden Civilisation. Das mittelalterliche Haus hatte ein ganz bestimmtes *persönliches* Gepräge, eine dem Familienleben entsprechende Individualität. [...] *Das organische Haus hatte einen Namen; das symmetrische hat eine Nummer.* So hatten auch die alten gewachsenen Straßen ihre historisch »gewordenen« Namen; die neuen gemachten Straßen tauft man willkürlich [...]. Die wahren Häuser des modernen Bedürfnisses sind und bleiben vorerst noch die traurigen kahlen Wohnungskasernen unserer Großstädte, bei denen Alles auf Geldgewinn und Geldersparnis ausgerechnet ist [...], weil Häuser und Wohnungen eine wandelbare Waare geworden sind, hineingezogen in den tosenden Wirbel der allgemeinen städtischen Kapitalwirthschaft.

Man hat in unserer Zeit wieder ganze Musterstraßen mit großem Aufwande von Kunst und Geld gebaut – wie weiland ganze Musterstädte. Es sind aber doch nur Paradestraßen geworden, keine wirklichen Straßen und auch keine eigentlich neuen Straßen. Das glänzendste und großartigste Beispiel der Art ist wohl die Ludwigsstraße in München. Sie nimmt sich bei aller Schönheit im Einzelnen dennoch aus wie ein tootes akademisches Modell, nicht wie eine natürliche Straße. [...] Sie symbolisirt die Zeit ihrer Entstehung: das Nivellement der modernen Bildung und der modernen Geldwirthschaft ist in solchen Straßen dargestellt, nicht das individuelle Leben der Familie. Solche Straßen schauen sich langweilig an, wie in Parade aufmarschirte Militärcolonnen.«²⁶

Riehl setzt eine Opposition zwischen toter und lebendiger Stadt und verweist die Erweiterung Münchens durch Ludwig I. in den Bereich einer toten Stadt, die der Zeit immer schon enthoben ist, weil es in ihr keine Zeit für eine organische Entwicklung der Gemeinschaft gibt.

²⁶ Wilhelm Heinrich Riehl: *Naturgeschichte des deutschen Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik*. Bd. 3: *Die Familie*. Stuttgart, Augsburg 1855, S. 184f.

Variationen der Münchenbilder: Heyse, Panizza und Theodor Lessing

Die Beschreibung von Riehl setzt den Möglichkeiten der Beschreibung Münchens insofern ein Ende, als er das Gegenteil des Bildes von Westenrieder setzt. Mit dem Hinweis auf die tote Stadt ist die Bandbreite möglicher Stadtbilder erschöpft, sie werden sich künftig zwischen der Annahme der Unmittelbarkeit und des Verlusts der Unmittelbarkeit bewegen. Solche Variationen und Rekombinationen lassen sich viele finden. Eine frühe stammt von Paul Heyse, der das bei Nicolai entstandene Bild des »rauhem Burschen der Natur« verwendet und es mit sinnlichen und authentischen Merkmalen bereichert:

»Wichtiger noch war, daß der Großstädter [aus Berlin kommend, Anm. W.F.], der bisher nur in den Häusern guter Freunde heimisch gewesen war, sich hier zum erstenmal auf einen breiten, derben Volksboden gestellt fand, auf dem sich ein eigenwüchsiger, nicht immer löblicher, aber kraftvoller und vielfach poetischer Menschenschlag bewegte, nicht von fern mit dem zu vergleichen, den man in Berlin ›Pöbel‹ nannte. [...] Eine Berührung aber mit dem altbayerischen Stamm, der seine eigenen Volkslieder und volkstümlichen Poeten besaß, konnte dem Norddeutschen nur heilsam sein und seine dichterischen Nerven erfrischen. [...] Desto liebenswürdiger erschien uns hier im Süden gegenüber der strengen Sonderung der Stände, die in der Heimat herrschte, der freiere Verkehr der verschiedenen Gesellschaftsklassen untereinander an öffentlichen Orten, der schon an Italien erinnerte [...]. Freilich konnte er sich nicht verhehlen, daß die warmblütigere, sinnlichere Natur dieser Bevölkerung in sittlicher Hinsicht manches Bedenkliche hatte. Nicht nur im Gebirge galt das Sprüchlein: ›Auf der Alm da gibt's ka Sünd.‹ Auch in Stadt und Land herrschte eine Sittenfreiheit, die uns anfangs höchlich befremdete.«²⁷

Heyse formuliert damit einen Trend bei Münchenbildern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Die Stadt wird zum Ort der Jugend, der Urwüchsigkeit und Unmittelbarkeit, der Lebensbejahung und Vitalität.

Das katholische Münchenbild vertieft Oskar Panizza, indem er es mit der Kritik an der Stadterweiterung durch Ludwig I. verbindet. In

²⁷ Paul Heyse: *Jugenderinnerungen und Bekenntnisse*. Zit. nach der Ausgabe Paul Heyse: *Der Isar wilde Wasser brausen keck. Ein bayerisches Lesebuch*. Hg. von Walter Hettche mit Maximilian Koob und Katharina Weinhold. München 2014, S. 13f.

Abschied von München hält der Autor Konzil mit den Münchenern über die Entwicklung ihrer Stadt im 19. Jahrhundert. In der Broschüre, die nach dem Erscheinen verboten und dessen Verfasser steckbrieflich verfolgt wurde, heißt es:

»Ja, man nennt Euch ›Isar-Athen! Das ist aber das Resultat einer Geistesverwirrung. Immer hat es nämlich unter Euch einzelne geistes- kranke Fürsten gegeben, die, wie das so geht, wenn der Geist wandert, sich über den durchschnittlichen Metzgerhorizont ihrer Umgebung erhoben, und weil Ihr von einer Salzstößerei herkommt, meinten: sie seien in Attika oder in Arkadien geboren. Sie ließen nun Marmorblö- cke eröffnen und bauten statt Schlachthäuser ›Ruhmeshallen‹ denkt Euch! – statt Metzger-Gesellen-Häuser ›Feldherrnhallen‹ – fällt um! – Glyptotheken und Pinakotheken und stellten dahinein – Euch zum Vorbild die Marmorgeschnitten eines entschwundenen hochgeistigen Geschlechts – weicher Wahnsinn! – und über Eure Stadt erhob sich in zwanzigfacher Lebensgröße das hochgemute Bronze-Bild einer vor- nehmen Frau mit griechischem Kopfbau – Euch Breitschädlern und Stirngedrückten gegenüber! – und Euer König hoffte, Eure Weiber würden sich an diesem Standbild versehen und Kinder mit noblen Schädel-Indices gebären?! – das Euch! – Merkt Ihr nun, wo’s dem Manne fehlte?! – Daher stammt Euer Ruf vom ›Isar-Athen!‹.«²⁸

Pannizza entwirft München als Dystopie. Zwei Räume wirken paradox in einen Ort hinein. Vergangenheit und Gegenwart überlagern sich auf eine nicht mehr zu verbindende Art. Die Stadt wird von einem Hiatus geprägt.

Ein gegenteiliges Bild aus der Jahrhundertwende entwirft Theodor Lessing in seinen Erinnerungen *Einmal und nie wieder*. Er schreibt über die Ludwigstraße:

»In der Morgenfrüh trieb der bukolische Hirt seine Herde über die Ludwigstraße und ihre Glocken läuteten das Lob der Isarauen hinein in die Schlafsäle des bischöflichen Konviktes, die Hörsäle der Univer- sität und die Audienzsäle der Residenz. Zwischen den Pflasterqua- draten vor der Feldherrnhalle wucherten Kuhlblumen [...]

Uns norddeutschen Studenten, Saupreußen benannt, gefiel die sinnenfrohe Schlamperei einer Bevölkerung, so bärenhaft dumpf im Gehirn, wie hochgewachsen in den Hüften. Dieses Volk wusch sich nicht und badete nicht und war doch kunstnäher als die gewaschene

²⁸ Oskar Panizza: *Abschied von München. Ein Handschlag*. Zürich 1896, S. 5f.

Menschheit des Nordens, wo der Spießbürger die erste Geige spielt. Deutschlands gewaschene Bevölkerung ist nicht deutsch.²⁹

Die Ludwigstraße erscheint als bukolischer Ort. Die individuelle Erinnerung Lessings schreibt das kulturelle Gedächtnis der Stadt um, insofern an den Intentionen Ludwig I. vorbei die Straße nicht als Repräsentationsort des bayerischen Königiums erinnert wird, sondern als ländliches Fleckchen mit natürlichem Flair. Lessing knüpft in der Schilderung einerseits an überlieferte Elemente des Münchenbildes an, die seit Nicolais »rohem Menschen der Natur« kursieren: naturnah, sinnlich, ursprünglich und eigener künstlerischer Kompetenz. Er knüpft andererseits an den Mythos der Boheme in München an, da die verwendeten Bilder die Opposition Schlawiner vs. (Spieß)Bürger aufrufen. Den Typus des Bürgers soll man nur im Norden Deutschlands finden, das ›Gesindel‹ mit Sinn für die Kunst hingegen in München. Über das Stereotyp vom »ungewaschenen Menschen« wird eine unmittelbare Beziehung zwischen Einheimischen und zugewanderten ›Schlawinern‹ hergestellt. *De facto* ist davon auszugehen, dass die körperliche Pflege im Norden nicht anders ausgeprägt war als im Süden. Der Chronotopos, der dem Zitat eingeschrieben wird, ergibt jedoch ein anderes Raum-Zeit-Gefüge mit anderen Handlungsräumen. Wer Kultur hat, muss sich nicht waschen.

²⁹ Theodor Lessing: *Einmal und nie wieder*. Gütersloh 1969, S. 287f.